

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 226 (1953)

Artikel: Der Spuk im Kaplaneihaus
Autor: Imesch, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Spuf im Kaplaneihaus

Lustige Erzählung von Ludwig Jmesch

Das abgelegene Dörfchen Enloch kennt im Jahreskreislauf der Festlichkeiten wenige. Ohne Murren, aber auch ohne große Begeisterung verrichten die Enlocher tagaus, tagein ihre Arbeit. Sonntags sitzen sie in der warmen Jahreszeit an der Sonnenseite des alten Gemeindehauses und schweigen einander etwas vor. In den zahlreichen Feiertagen des langen Winters rutschen sie auf den mächtigen, warmen Giltsteinöfen herum, lesen in den alten Brattigen oder jassen um Zündhölzchen und Nüsse.

Sobald aber die Fasnacht näherrückt, so rollt das träge Blut der Enlocher schneller, und die stummen Mäuler wissen auf einmal gar vieles zu berichten. Die Alten erzählen, wie sie früher trotz tiefem Schnee und wildem Schneegestöber stundenlang als „Füdini“ (Masken) herumgezogen, ja bis in die Dörfer des Tales hinuntergestiegen, und wie sie, die Enlocher, immer die schönsten und originellsten Masken gewesen seien. Die Jungen aber stecken die Köpfe zusammen, tuscheln und verschwinden dann in den Kammern und Speichern, wo die alten Kleider und die Holzlarven versorgt sind. Und wenn die Dunkelheit des „Feisten Donnerstags“ herniedersinkt, so schleichen aus allen Hausgängen und Gassen verummte Gestalten, die ihr uraltes, ewig neues und immerfrohes Spiel beginnen. Jedes bewohnte Haus wird besucht, und überall werden die „Füdini“ reich bewirtet. Selbst im Kaplaneihaus sind sie gern gesehene Gäste, und der würdige alte Geistliche läßt es sich nicht nehmen, eigenhändig den Maskierten den herben Landwein in großen Holzbechern zu kredenzen.

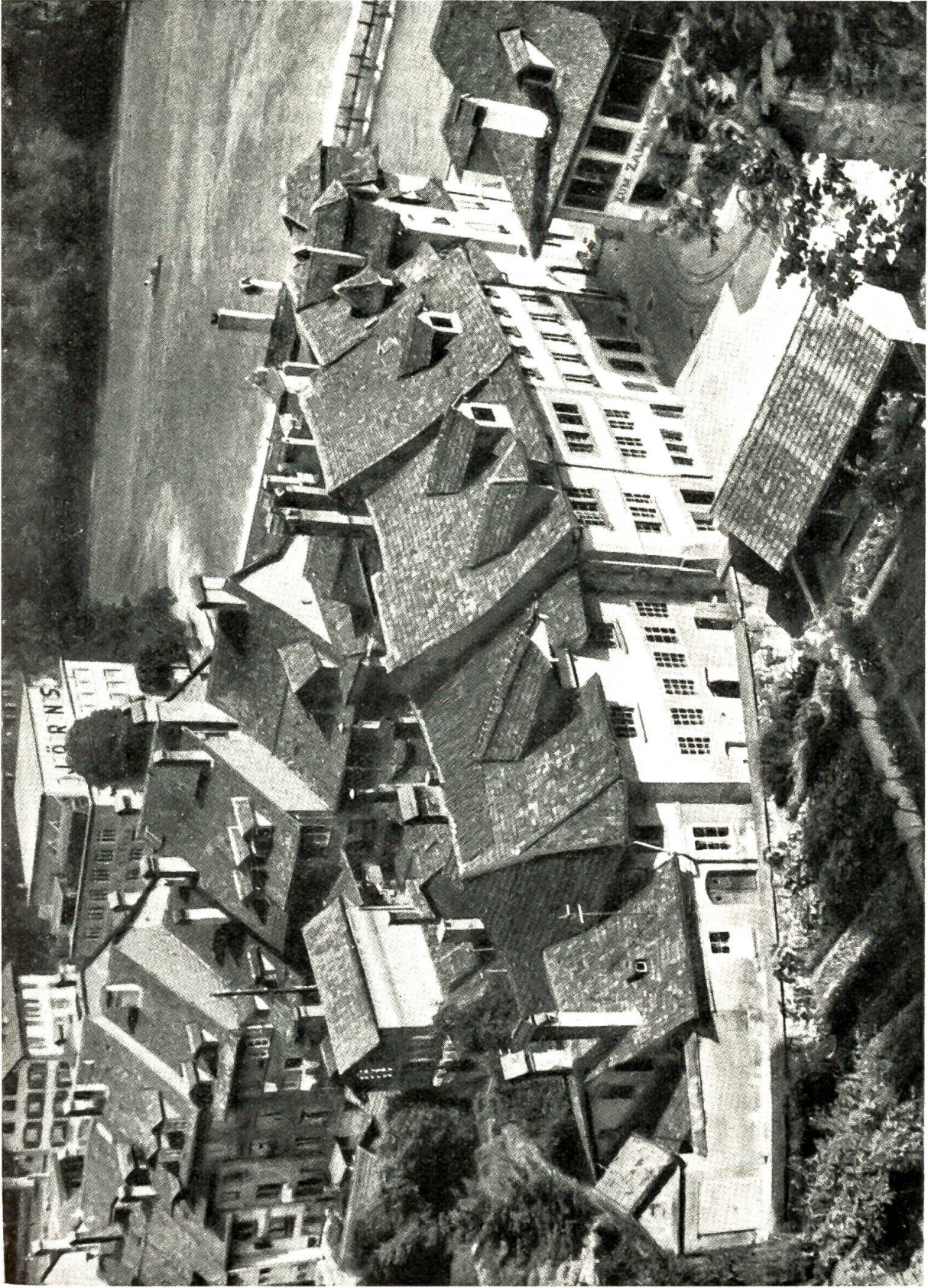
Einmal kam dann ein jüngerer Kaplan nach Enloch. Diesem gefiel der Fasnachtsbrauch nicht sehr. Nicht etwa, daß er ihn hätte ganz und gar aufheben wollen. Aber sein Haus, das Kaplaneihaus, sollten die „Füdini“ mit ihrem Narrenspiel verschonen, meinte er. Schon im ersten Jahr hatte er eine nicht zu mißdeutende Bemerkung in dieser Richtung getan. Aber die Enlocher, sonst gewiß lenksame und willige Seelenschäfchen, wollten von ihrer altehrwürdigen Tradition keinen Finger breit abweichen. Im nachfolgenden Jahr mußte

es der Kaplan wiederum erleben, daß seine Köchin, die er von seinem Amtsvorgänger übernommen hatte, trotz seines Verbotes die Haustüre öffnete und die „Füdini“ in der Küche reich bewirtete. Als er ihr später Vorwürfe machte, blickte sie ihn groß und erstaunt an, entgegnete jedoch kein Wort. Für das folgende Jahr legte sich der junge Geistliche einen Plan zurecht, von dem er sich vollen Erfolg versprach. . .

Am „Feisten Donnerstag“ erklärte der Kaplan vor dem Einnachten, er müsse noch schnell einen Gang tun. Die Alte blickte ihm erleichtert nach, als er rasch die Gasse hinunterlief. Wenn nun die „Füdini“ kommen, so kann ich sie rasch bewirten und wieder fortschicken, bevor der „Herr“ zurück sein wird und sich wiederum ärgert. So sagte sie sich und stellte rasch alles bereit.

Der Kaplan bog in eine Seitengasse ein und lief, als er niemanden bemerkte, schnell zur Fensterseite seines Hauses hinüber. Hier hatte er am Tage zuvor eine Leiter bereitgestellt. Nun holte er sie rasch aus dem Versteck und kletterte hinauf. Durch das Fenster seines Schlafzimmers, das er geöffnet hatte, kroch er flink ins Innere des Hauses. Der Leiter gab er einen Stoß, so daß sie umfiel und im tiefen Schnee versank. Dann schloß er das Fenster, ging in die Stube hinüber und verriegelte die Türe. Ein paarmal lief er geschäftig hin und her. Dann nahm er die Petroleumlampe, welche die Stube beleuchtete, unter den Arm und schaute sich sein Werk an. Ein spitzbübisches Lächeln huschte dabei über sein Gesicht. Sachte schob er den Türriegel wieder zurück und dann schlich er vorsichtig davon. Ein Knarren war noch zu hören, nochmals eines und dann war es still. . .

Bald nachher polterten viele grobgenagelte Schuhe die Treppe des Kaplaneihauses hinauf. Die „Füdini“ waren da. Die Haushälterin öffnete die Küchentüre und winkte den Maskierten, einzutreten. Bald labte sich die bunte Gesellschaft an guter Speise und am feurigen Wein. Mit verstellter Stimme und vielen Gebärden dankten sie der alten Frau. Diese war darauf bedacht, die „Füdini“ wieder aus dem Hause zu haben, bevor der „Herr“ zurückkommen würde. Scheinheilig entschuldigte sie die Abwesenheit des Kaplans und drängte die Maskierten zur Türe hinaus.



Sanierung der Berner Altstadt
Diese Häuser am Bubenbergrain mußten kürzlich Platz für neue machen.

Photo W. Nydegger, Bern

In dem Augenblick, als die ersten „Jüdini“ in den Hausgang hinaustraten, ertönte aus der Stube ein lauter Ruf. Die Masken blieben stehen. Jetzt sagte einer:

„Er ist ja zurück, der Herr Kaplan! Hört doch, er betet laut!“

Die Haushälterin verteidigte sich:

„Nein, nein! Er ist fort, so wahr ich hier stehe. Und er kann noch nicht zurückgekommen sein. Ich müßte es doch gehört haben!“

Wieder lauschten alle. Deutlich vernahmen sie ein Murmeln.

„Und doch ist er da! Hört doch! Kommt, wir wollen ihn begrüßen und ihm für die gute Bewirtung danken!“

Sofort drängten die „Jüdini“ in den dunklen Hausflur hinaus. Einer öffnete die Stubentüre. Ein zitternder Kerzenschimmer blinkte ihnen entgegen. Dann sahen sie etwas, das ihnen fast das Blut erstarren ließ.

Ein schriller Schrei irrte durchs Haus.

Die weiter hinten Stehenden stießen die vordersten völlig in die Stube hinein.

Wieder ertönten Schreie.

Diejenigen, welche nun in der Stube waren, versuchten mit Kraft und Gewalt, wieder hinauszukommen. Die andern, welche noch im Gang standen, drängten und stießen. Poltern, Scharren und Schreien füllten das Haus.

Die in der Stube riefen:

„Zurück! Um Gottes willen, geht zurück! Hier — hier sind die Toten! Laßt uns hinaus! Jesses, Maria! Seht doch — diese Gestalten! Hinaus! Hinaus!!!“

Die im Gange entgegneten:

„Was gibt es denn? Was ist los? So geht doch hinein! Hinein!“

Einer der Maskierten, der zuletzt im Gang stand, schrie:

„Ist euch da drinnen das Herz in die Hosen gerutscht?“

Plötzliche Stille folgte diesem Ruf. Die, welche in der Stube waren, klebten an der Türe wie Fliegen an einem klebrigen Fänger.

Auf einmal vernahmen sie ein hohles Murmeln. Dann ertönte irgendwo eine hohe, schrille Stimme. Ein Poltern und Scharren, Jammern und Seufzen folgte. Und hierauf erfüllte wieder ein weherfüllter Schrei den Raum.

Nun hatten auch die Mutigsten mehr als genug. Schreiend und lärmend schob und stieß sich die



Im schönen Löttschental

Photo Paul Pulver, Bern

Schar durch den Haustur hinaus. Wie wenn die Geister sie bereits an den Haaren gepackt hätten, schrien sie um Hilfe. Die Treppe hinunter berührten sie bei weitem nicht alle Stufen. Mancher fiel kopfverüber in den tiefen Schnee, richtete sich hastig auf und flüchtete eiligst den andern nach. Als letzte kugelte die Haushälterin die Stiege hinab. Ohne Anhalten lief sie bis in die Stube des Nachbarhauses hinein. Hier sank sie, totenbleich und heftig nach Atem ringend, auf ein Ruhebett.

Das ganze Dorf war in heller Aufregung. Von den „Jüdini“ wagte niemand, als Einzelgänger den Heimweg anzutreten. Einige verständige Männer aber vermochten ein Lächeln kaum in den Bartstoppeln und Schnauzhaaren zu verbergen...

In der Kaplaneistube aber ertönte ein helles Lachen, als die letzten eiligen Tritte auf der Treppe verflangen. Aus einem großen Kleiderschrank trat der junge Geistliche heraus und stellte die angezündete Petroleumlampe wieder auf den Tisch. Dann räumte er, immer noch lachend, in der Stube auf. Er ging dabei sehr sorgfältig zu Werke, denn seine Haushälterin durfte nicht merken, daß die „Armen Seelen“ bloß Leintücher gewesen waren, welche er über die hohen Lehnstühle gelegt und unter die er brennende Kerzen gestellt hatte. Und sie durfte auch nicht wissen, daß er im Schrank gewesen und dort die betenden, seufzenden, jammernden Geister gespielt hatte. Nein, das durfte nicht bekannt werden!

Und sie kamen auch nie richtig und genau hinter den Streich ihres Kaplans, die alte Haushälterin nicht und auch keiner von den „Jüdini“. Freilich sicherte dieses und jenes mit der Zeit durch. Aber die Wahrheit erfuhren sie nicht, und die „Jüdini“ machten in Zukunft einen großen Bogen um das Kaplaneihaus. Der Kaplan aber ließ jeweils am Faschnachtsontag die Dörfler zu einem gemütlichen Hoch einladen, wobei er sich als freigebiger Spender zeigte.

So kamen sie fortan alle auf ihre Rechnung, und die Enlocher sind bei dieser Lösung geblieben.

Das Gedächtnis

Sie ist nach vielen Abenteuern doch glücklich in den Hafen der Ehe eingelaufen. Nach der

Hochzeit unterhalten sich zwei ihrer Freundinnen. „Und denke dir nur, sie soll ihm alles gebeichtet haben. Dieser Mut, diese Offenheit...“ — „Und dieses Gedächtnis!“

Zeitungsbetrieb

Ein Herr erscheint aufgeregter in der Redaktion: „Stimmt das, daß Sie mich in Ihrem Blatte einen Betrüger, einen Gauner genannt haben?“ — Redaktor: „Ausgeschlossen — wir bringen nur Neuigkeiten.“

Fatal

„Bist du denn nicht mehr mit der Emma verlobt?“ — „Nein, sie wollte mich nicht mehr haben.“ — „Na, so was; hast du ihr denn nicht von dem reichen Onkel erzählt?“ — „Ja... leider... jetzt wird sie meine Tante.“

Gesellschaftliche List

Die Uhr zeigt die elfte Stunde. Noch immer werden keine Vorbereitungen zum Aufbruch getroffen. Der Hausherr ist verzweifelt; da greift er zu einer List: „Na, lieber Herr Müller, brennen Sie sich noch eine an, unterwegs schmeckt eine Zigarre immer gut!“

Trübe Aussicht

De Coster, der flämische Dichter, erzählte gern die Geschichte eines niederländischen Bauern, der Weib und Kind verließ, in Amerika sich neues Glück zu suchen.

Aus Antwerpen schrieb er noch einmal seiner Gattin: „... ich gehe gleich an Bord, das Schiff hat fünfhundert Tonnen.“

Die Gattin kannte ihren trinkfreudigen Mann: „Wenn die Reise lange dauert, wird er kaum damit auskommen.“

In der Schule

Der Lehrer fragt: „Welchen Beweis haben wir, daß die Erde rund ist?“ Schüler: „Die Rundreisebillet.“

Allein schon...

„Siehst du, ich habe es dir immer gesagt, noch bevor du geheiratet hast, Geld allein macht nicht glücklich!“ — „O ja, allein würde es mich schon glücklich machen!“